

Submarine : Richard Ayoade

Autor(en): **Bleuler, Sascha Lara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **53 (2011)**

Heft 315

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-864237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SUBMARINE

Richard Ayoade

Teenager sind filmogen – ihre Leiden, ihre Unschuld, ihr Durst nach sexuellen Erfahrungen und ihr ungezügelter Zynismus ihren Eltern gegenüber machen sie zu einer der faszinierendsten Protagonisten-Spezies überhaupt. Am unterhaltsamsten ist es, diese hormongesteuerten, linkischen und übersensiblen Wesen anzuschauen, wenn man diese Leidenszeit bereits in sicherer Distanz weiss. Kein Wunder, gibt es seit jeher eine grosse Anzahl von Coming-of-Age-Komödien und Teenage-Trouble-Filme. Gus Van Sants Filmografie beispielsweise zeugt mit Filmen wie *GOOD WILL HUNTING*, *FINDING FORRESTER*, *ELEPHANT* und *PARANOID PARK* von einer fast unheimlichen Obsession für die jungen schönen Burschen und ihre kokettierende Einsamkeit.

Oliver Tate ist so ein Teenager, und doch ist er irgendwie anders als die untadeligen Helden anderer Teenie-Komödien. Der fünfzehnjährige *Geek* mit Pilzfrisur und Augenringen ist egozentrisch, liest Wörterbücher und zelebriert seine Aussenseiter-Melancholie beim abendlichen Spaziergang am Strand. Er macht sich Sorgen um die Gemütsschwankungen seiner verklemmten Eltern (brillant verkörpert von *Noah Taylor* und *Sally Hawkins*), zumal er Buch über ihre spärlichen Beischlafaktivitäten führt. Seinem depressiven Vater, der als Meeresbiologe auch psychisch in den Tiefen eines Unterseebootes lebt, werden zu allem Übel von Graham, dem sexy Esoterik-Nachbarn, Hörner aufgesetzt. Und da wäre noch die kratzbürstige pyromanische Jordana mit ihren unwiderstehlich traurigen Augen und dem roten Kapuzenmantel.

Wie in der gleichnamigen Romanvorlage von Joe Dunthorne führt uns auch in der Filmadaption Olivers literarische Erzählstimme durch seine Abenteuer. Seine inneren Monologe sind von entrückter Poesie, gespickt mit viel Teenager-Zynismus und Schwarzem Humor, wobei der Unterschied zwischen Erlebtem und Olivers Wahrnehmung offensichtlich ist. Es ist gerade diese Diskrepanz, welche Olivers Welt, die sich

in einer selbstbezogenen emotionalen Blase abspielt, einen amüsanten Unterton verleiht. Der Anti-Held Oliver ist zugleich lächerlich wie berührend, wenn er, einem Set-Designer gleich, sein Zimmer und sich selbst für den ersten Sex mit Jordana minutiös vorbereitet.

Richard Ayoade schafft es mit einer sensiblen Orchestrierung von Humor und Ernsthaftigkeit, seine Schauspieler zielsicher dorthin zu führen, wo er sie haben will: zum Kern der Teenager-Leiden, der trotz überspitzter Inszenierung zu berühren vermag. Man merkt dem Jungregisseur seine künstlerische Vergangenheit an; Ayoade drehte zuvor das Musikvideo zum finsternen Pubertäts-Song «Fluorescent Adolescent», *Alex Turner* von «Arctic Monkeys» komponierte im Gegenzug den Originalsoundtrack für *SUBMARINE*. Der Spielfilmerstling wird von einem teils Video-Clip ähnlichen Kamerastil und formalen Manierismen getragen; Zeitlupe, Zeitraffer, Freeze-Frames und die teils hektische Montage komplementieren Olivers atemlose Voice-Over.

Obwohl der Zeitraum, in dem der Film spielt, von den Machern bewusst nicht deutlich definiert wurde, erinnert Olivers bitterer Zynismus unweigerlich an J. D. Salingers Holden Caulfield aus dem Fünfzigerjahre-Kultbuch «*The Catcher in the Rye*». Auch der schreiende Achtziger-Look von Lebenscoach Graham mit seiner Frisur, gnadenlos nach MacGyver, die VHS Kassetten, Festtelefone und die erholsame Abwesenheit von Handys und Computer geben dem Film einen nostalgischen Grundton – eine tiefe Sehnsucht nach diesen schmerzlich aufregenden Jahren, bevor die öde Routine der Erwachsenenwelt uns benebelt und es ein für allemal vorbei ist mit Hormonschüben und Kuschelrock.

Sascha Lara Bleuler

R: Richard Ayoade; B: R. Ayoade nach dem gleichnamigen Roman von Joe Dunthorne; K: Erik Wilson; S: Nick Fenton, Chris Dickens; M: Andrew Hewitt, Alex Turner. D (R): Craig Roberts (Oliver Tate), Yasmin Paige (Jordana), Sally Hawkins (Jill Tate), Noah Taylor (Lloyd Tate), Paddy Constantine (Graham). P: Film4, Red Hour Films, Warp Films. UK, USA 2010. 97 Min. CH-V: Rialto Film, Zürich

THE BEAVER

Jodie Foster

Manchmal gibt es Filme, die bewegen sich ganz nah an der Grenze zum Scheitern, an der Grenze zum Trash. Sie erwarten vom Zuschauer, dass er eine vielleicht absurde, vielleicht aber auch lächerliche Voraussetzung akzeptiert. Das birgt immer auch die Gefahr, dass der Zuschauer sich gegen das Gesehene sperrt und das mühsam aufgebaute Konstrukt in sich zusammenfällt. Der neue Film von Jodie Foster ist ein solcher Fall, und dass die Gratwanderung nicht vollends Schiffbruch erleidet, ist – wer hätte das gedacht – Hauptdarsteller *Mel Gibson* zu verdanken. Der Grund: Ebenso ernsthaft wie drollig spürt er den Nöten seiner Figur nach und versucht damit – nach höchst umstrittenen Regiearbeiten und peinlichen Äusserungen in der Öffentlichkeit – so etwas wie ein Comeback.

Gibson spielt Walter Black, den erfolgreichen Geschäftsführer einer Spielzeugfabrik und liebenden Familienvater, der wie aus heiterem Himmel von schweren Depressionen heimgesucht wird. Nichts geht mehr. Arbeitskonferenzen ziehen wie in Trance an ihm vorbei, zuhause liegt er den Rest des Tages im Bett. Seine Frau Meredith, viel zu blass dargestellt von der Regisseurin, und der jüngste Sohn Henry reagieren anfangs noch verständnisvoll und hilfsbereit. Der ältere Sohn Porter hingegen verachtet seinen Vater und versucht verzweifelt, Gemeinsamkeiten zwischen ihnen zu finden und auf selbstklebende Merktzettel zu schreiben – nur um sie dann abzureissen und wegzuschmeissen. Irgendwann setzt Meredith ihren Gatten einfach vor die Tür. Für Walter Grund genug, sich aufhängen zu wollen. Doch kurz zuvor findet er im Müll eine Biber-Handpuppe, die ihm fortan als Alter ego dient. Von Gesprächspartnern verlangt er, sich direkt an das Stofftier in seiner linken Hand zu wenden. Dann legt das Spielzeug los (im Original mit australischem Akzent) und schmeisst den Laden mit Charme, Elan und Ideenreichtum. Doch der Biber hat längst ein Eigenleben angenommen – Walter wird ihn nicht mehr los ...

